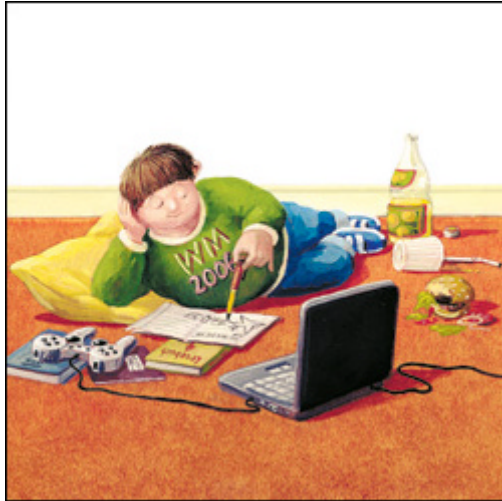


DIE ZEIT vom 20.10.2005: Die beste Hilfe ist gar keine Hilfe

Eltern mischen sich zu stark in die Hausaufgaben der Kinder ein. Das führt zu Abhängigkeit. Ein Gespräch mit dem Bildungsforscher Ulrich Trautwein



DIE ZEIT: Herr Trautwein, was bringen Hausaufgaben?

Ulrich Trautwein: Natürlich zielen Hausaufgaben vor allem auf einen Leistungszuwachs bei den Schülern ab, sonst würden Lehrer sie nicht aufgeben. Doch sie können darüber hinaus auch pädagogisch eine Menge bewirken. Die Schüler werden strukturierter, ordentlicher, fleißiger. Zumindest in der Theorie.

ZEIT: Und in der Realität?

Trautwein: Die Forschung zeigt dreierlei. Erstens sind diejenigen Lehrer, die häufig Hausaufgaben aufgeben, insgesamt erfolgreicher als Lehrer, die

© Gerhard Glück für DIE ZEIT

das nicht tun. Wobei interessanterweise die Menge an Hausaufgaben keinen Einfluss hat. Also lieber oft als viel. Zweitens profitieren Schüler davon, wenn sie regelmäßig ihr Pensum erledigen. Doch auch hier gilt: Es kommt nicht darauf an, wie lange Schüler an ihren Hausaufgaben sitzen, im Gegenteil. Die Leistung wird mit der Zeit sogar schlechter, mehr Zeitaufwand ist meist kein Zeichen von Fleiß, sondern von Ineffizienz. Es bleibt drittens die Frage nach den Eltern. Wie stark sollten sie in den Lernprozess einbezogen werden? Hierüber wird am meisten gestritten.

ZEIT: Welche Rollen sollten die Eltern spielen?

Trautwein: Eltern wollen ihren Kindern helfen. Aber nicht immer wird aus »helfen wollen« sinnvolle Hilfe. Wir wissen, wie wichtig die Vorbildfunktion von Eltern ist. Wenn Eltern selbst lesen, sich für Kunst und Wissenschaft interessieren, aktuelle Themen mit den Kindern diskutieren, ihr Interesse an dem signalisieren, was in der Schule läuft, hat das positive Effekte. Doch sollten sie sich nicht zu sehr in die Hausaufgabenerledigung einmischen.

ZEIT: Wieso das?

Trautwein: Aktive Hilfe muss die Ausnahme bleiben. Das ist ein bisschen wie bei der Medikamentenvergabe. Wird kurzfristig interveniert, etwa bei Kopfschmerzen, ist es sinnvoll. Langfristige Interventionen dagegen führen zur Abhängigkeit. Es macht einen großen Unterschied, ob Eltern ihre Hilfe nur anbieten oder ob sie sich aufdrängen. Wiederholte unangeforderte Hilfe ist schädlich. Dann denkt das Kind: »Wenn meine Eltern mir ständig helfen wollen, muss ich ziemlich schlecht sein.« Vielleicht kommt es sogar zu dem Schluss, dass Hausaufgaben etwas Unangenehmes sein müssen. Dann hat die Elternhilfe eine doppelt negative Wirkung. Fazit: Eltern können ihren Kindern oft am meisten helfen, indem sie nicht helfen.

ZEIT: Das ist leicht gesagt.

Trautwein: Für viele Mütter und Väter ist es in der Tat belastend, wenn ihr Kind nicht gut in der Schule ist. Dann nehmen sie sich selbst als Versager wahr. Kein Wunder, dass sie dann stärker intervenieren und emotional belastet sind, als es gut ist. Eltern müssen sich darüber klar sein, dass schlechte Schulnoten nicht automatisch eine Bankrotterklärung für ihre Erziehungsleistung sind.

ZEIT: Zurück zu den Lehrern. Wie sehen gute Hausaufgaben aus?

Trautwein: Wir haben herausgefunden, dass die Leistungsunterschiede zwischen starken und schwachen Schülern tendenziell abnehmen, sobald die Lehrer weniger anspruchsvolle Aufgaben stellen. Gleichzeitig verlangsamt sich jedoch der Leistungsfortschritt der gesamten Klasse.

ZEIT: Wie kommt man aus der Zwickmühle heraus?

Trautwein: Hausaufgaben sollten so auf den einzelnen Schüler zugeschnitten sein, dass sie ihn herausfordern, er sie aber gleichzeitig noch bewältigen kann. Dafür bietet es sich oft an, die Hausaufgaben je nach Fähigkeitsniveau zu individualisieren. Dadurch geht zwar möglicherweise die Leistungsschere innerhalb der Klasse auf, doch das Leistungsniveau insgesamt steigt. Wenn die Individualisierung gelingt, sind Hausaufgaben so, wie sie sein sollten. Sie regen Schüler zum selbstregulierenden Arbeiten an und haben neben dem Leistungszuwachs einen pädagogischen Nutzen. Leider ist die Qualität der Hausaufgaben oft nicht optimal – unter anderem deshalb, weil Hausaufgaben selten ein Thema in der Lehrerbildung sind.

ZEIT: Wie gewissenhaft erledigen die meisten Schüler ihre Hausaufgaben?

Trautwein: Eine Umfrage unter Schülern der 8. und 9. Jahrgangsstufe hat ergeben, dass sie in Mathematik durchschnittlich 75 Prozent der Aufgaben bearbeiten. In Englisch und Deutsch liegt der Anteil der gemachten Hausaufgaben etwas niedriger, in den Nebenfächern geht das herunter bis auf 50 Prozent. Dort scheinen Hausaufgaben nicht sehr ernst genommen zu werden, weder von Lehrern noch von Schülern. Generell gilt: Schüler erledigen dann die Hausaufgaben sehr ordentlich, wenn sie sich beim Stoff kompetent fühlen und die Bearbeitung der Hausaufgaben als nützlich oder interessant empfinden. Was den zeitlichen Aufwand angeht, so verwenden 15-jährige Schüler bei uns laut der Pisa-Daten 4,5 Stunden pro Woche für die Hausaufgaben in Deutsch, Mathematik und in den Naturwissenschaften. Damit liegt Deutschland im Mittelfeld, gleichauf mit den USA.

ZEIT: 4,5 Stunden sind doch eine ganz Menge.

Trautwein: Man muss bedenken, dass die Belastung von Schüler zu Schüler sehr unterschiedlich ist. Unsere Daten zeigen: Häufig brauchen gerade diejenigen, deren Motivation niedrig ist, besonders lange; sie werden so doppelt bestraft. Das muss man nach Möglichkeit verhindern, damit sie sich nicht am Ende total verweigern.

ZEIT: Durch Kontrolle und Zwang?

Trautwein: Kontrolle ist kein effizientes Instrument, solange sie als Disziplinierung wahrgenommen wird. Am besten ist, der Lehrer kann den Schülern vermitteln, warum es

sinnvoll ist, die Hausaufgaben zu machen, und sie dann durch seine Rückmeldung belohnen. Kontrolle muss man ständig wiederholen, der Anschlag von Interessen ist ein Selbstläufer.

ZEIT: Alle Bundesländer richten derzeit Ganztagschulen ein, bekommen wir dadurch eine neue Hausaufgabenkultur?

Trautwein: Die Frage ist auch hier wieder: Wie wird die Hausaufgabenbetreuung umgesetzt, und wer macht sie – Fachlehrer oder zumindest ausgebildete Pädagogen? Müssen Schüler eine bestimmte Zeit im Hausaufgaben-Raum sitzen, oder ist das ein offenes Angebot? Interessanterweise hat eine US-Studie kürzlich gezeigt, dass in der Schule erledigte Hausaufgaben sich weniger positiv auf Leistung und Motivation der Schüler auswirken als jene Aufgaben, die zu Hause gemacht werden. Möglicherweise wirkt sich hier der pädagogische Effekt aus, dass die Schüler sich zu Hause stärker selbst organisieren müssen – solange die Eltern sich nicht einmischen.

ZEIT: Am Ende haben Eltern und Lehrer keine Ahnung mehr, was die Schüler eigentlich lernen.

Trautwein: Das Problem der Einbindung der Eltern sollte nicht über die Hausaufgaben gelöst werden. In Versuchsschulen werden neue Wege praktiziert, um Eltern an die Schule heranzuführen, beispielsweise durch regelmäßige Feiern, wo die Kinder präsentieren, was sie gelernt haben. Natürlich haben die Eltern einen Anspruch zu wissen, wie die Entwicklung ihrer Kinder läuft. Doch ob dazu gehört, täglich zu sehen, wie die Hausaufgaben gemacht wurden, das bezweifle ich, ganz besonders in Hinblick auf die Sekundarschulzeit. Eltern wissen im Übrigen besser darüber Bescheid, was ihre Kinder über die Hausaufgaben denken, als über ihre tatsächliche Hausaufgabenerledigung. Bei den Lehrern ist es umgekehrt. Wenn man sie fragt, welche Schüler die Hausaufgaben ordentlich machen, können sie Auskunft geben. Dafür wissen sie weniger von der Motivation der Kinder. Was dies für Folgen hat, untersuchen wir derzeit.